

Christof Krauskopf

„... davon nur noch wenige rutera zu sehen seyn sollen...“. Archäologische Ausgrabungen in der Burgruine Schnellerts

(*Kultur- und Lebensformen in Mittelalter und Neuzeit, Band 1*). Bamberg: scripvaz-Verlag 1995. 147 Seiten, 49 Schwarzweiß-Abbildungen, 4 Farabbildungen, 39 Tafeln, Din A4, Paperback, ISBN 3-931278-00-X.

Die Burgruine Schnellerts nahe Brensbach im Odenwald ist ein historisch nahezu unbekannter Platz. Nicht einmal ihr Name ist mittelalterlich. Daher hat man alle möglichen Hypothesen in sie hineininterpretiert. Die ab 1975 begonnene systematische Erforschung, Dokumentation und Konservierung der Mauerreste mündete schließlich in eine Magisterarbeit, die 1994 am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg vorgelegt und im folgenden Jahr auch publiziert wurde. Durch eine gezielte Nachgrabung und die sachkundige Auswertung des gesamten Fundmaterials gelang es Christof Krauskopf, die Baugeschichte und Baugestalt der Burganlage ungleich klarer zu fassen. Die Arbeit vermittelt aber ebenfalls einen interessanten Einblick nicht nur in den Burgenalltag und die höfische Kultur auf einer Burg minderer Größe und Bedeutung, sondern auch in kriegerische Geschehnisse, die letztlich sogar zum gewaltsamen Untergang der Burg führten.

Die archäologisch belegte kurze Nutzungszeit der kleinen, homogenen Burg (2. Hälfte 13. Jahrhundert bis bald nach 1300) gestattete auch eine erfolgreiche Neusichtung des historischen Umfeldes.

Vergleicht man den neuen Kenntnisstand mit dem vor 1994, so wird einmal wieder deutlich, welche wichtige Beiträge die Burgenarchäologie zur modernen Burgenforschung, zur Geschichtsforschung, zur Siedlungsgeographie und zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters beizusteuern vermag. Es ist dies aber auch ein Buch, das wohlthuend knapp und doch präzise, seriös und doch zugleich gut verständlich geschrieben wurde.

Joachim Zeune

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale (Hrsg.)

Die Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung-Konservierung-Restaurierung

(*Fundberichte aus Österreich Materialhefte, Reihe A, Heft 2*). Wien 1994, 160 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Photos und Strichzeichnungen, 1 Faltplan, ISBN 3-85028-247-3.

Im November 1992 fand in Krems an der Donau ein internationales Symposium statt, das sich burgenbezogen mit der Problematik „Ergrabung-Konservierung-Restaurierung“ auseinandersetzte und einen großen Kreis versierter und kompetenter Burgenforscher und Denkmalpfleger zusammenführte. Anlaß war reichlich gegeben, denn es galt, zuletzt heftig umstrittene und ungeklärte Grundstoffsfragen zu diskutieren, die nicht nur Österreich tangieren: Was tun mit einer Burgruine? Wie mit ihr umgehen? Wie sie technisch und fachlich richtig sichern? Wie sie erforschen? In welchem Umfang alle diese Arbeiten ausführen?

Dadurch, daß die hier gehaltenen Vorträge, zumal in einer höchst ansprechenden äußerlichen Form (Din A4, Hochglanz), zur Publikation gebracht wurden, leistete das österreichische Bundesdenkmalamt einen bedeutenden Beitrag zur internationalen Burgenliteratur. Hinzu kommt, daß die meisten der neunzehn Beiträge zwar schon in ähnlicher Form verschiedentlich publiziert worden waren, aber erfreulicherweise durch die Autoren nun neu überarbeitet, aktualisiert und auf die anderen Beiträge abgestimmt wurden.

Die Palette der beteiligten Disziplinen bzw. Thematiken spiegelt das wider, was die moderne Burgenforschung heute auszeichnet: ihre Interdisziplinarität. Beiträge aus der archäologischen Burgenforschung – (Nieder-)Österreich (*G. Artner/Th. Kreitner/M. Krenn*), Weststeiermark (*G. Fuchs; B. Hebert*), Kärnten (*H. Stadler*), Ungarn (*I. Feld*), Tschechien bzw. Mähren (*Z. Merinsky; J. Unger*), Slowakei (*M. Ruttkay*) – stehen neben Beiträgen aus der Burgen Denkmalfpflege im Fürstentum Liechtenstein (*Hj. Frommelt*), in der Schweiz (*L. Högl; W. Meyer; J. Obrecht*), in Österreich (*F.J. Huber; W. Kilitischka*) und in Deutschland (*D. Lutz; G. Stanzl*). Ergänzend kommen der vorzügliche Beitrag eines Restaurators (*O. Emmenegger*) über historische Putztechniken und eine bauhistorische Arbeit (*D. Reicke*) über Megalithbauten in der Schweiz hinzu.

Die Vielfalt und der Inhalt der Beiträge vermitteln eindrucksvoll den Stand der modernen Burgenforschung. Bedauern kann man allenfalls, daß sich nur zwei Beiträge detailliert mit den Methoden und Ergebnissen der Bauhistorie befassen (*I. Feld; D. Reicke*). Das Niveau ist durchgehend sehr hoch, da die Autoren vorwiegend aus der praktischen Burgenforschung und Denkmalfpflege kommen, Fachleute sind, die hauptberuflich forschen und im permanenten Austausch mit Fachkollegen stehen.

Die Beiträge vermitteln aber auch die Vielfalt der Probleme, vor die jeder gestellt ist, der sich heute um die Sicherung einer Burg bemüht. Für die eigentlich unerläßliche Dokumentation und bauarchäologische Erforschung – die tatsächlich erst die Grundlage der Sanierungsmaßnahmen liefert, da sie Baumassen, Schäden und sensible Befundzonen ermittelt und kartiert – werden immer weniger Mittel bereitgestellt. Die in diesem Band vorgelegten Beispiele zeigen weiterhin eindrucksvoll, wieviel die Burgen Sanierung aus (Material-)Fehlern gelernt hat (*F.J. Huber; G. Stanzl, J. Obrecht, H. Frommelt*), und wie reflektiert sämtliche Disziplinen der Burgenforschung mit ihren Methoden umgehen, wie bemüht sie sind, sich kritisch mit ihren eigenen und anderen Fachdisziplinen sachlich auseinanderzusetzen und dabei permanent zu lernen. Daß dies früher nicht so war, zeichnet die heutige Burgenforschung aus und gibt Anlaß, der Zukunft positiv entgegen zu sehen.

Hinsichtlich des nach vielen mißglückten Sanierungen wieder verstärkt aufbrechenden Konfliktes, ob man Burgruinen

überhaupt sichern oder besser dem ungestörten Verfall überlassen sollte, sei auf die Ausführungen vor allem von D. Lutz, W. Meyer und L. Högl verwiesen. Wenn Dietrich Lutz zu Recht konstatiert (S.93), daß jede Burg *„ein überdurchschnittlich aussagekräftiges Zeugnis und Anschauungsobjekt des Lebens einer mittelalterlichen Oberschicht, – eine Quelle künftiger Forschungen, – und ein besonders wichtiger Platz für die Identifikation der Menschen mit ihrer Region und Geschichte ist“*, dann stellt auch der natürliche Verfall einen inakzeptablen Zerstörungsfaktor dar. Man sollte daher Lukas Högl folgen, der auf S.77 fordert, daß bei der baulichen Konservierung *„das Opfer (also der durch Baueingriffe verursachte Substanzverlust) in jedem Fall kleiner ausfallen muß als der Verlust, der ohne Sicherung eintreten würde, und zwar gemessen über jene Zeitdauer, für welche die Sicherungsmaßnahme ihren Dienst versieht.“* Doch über diese vielschichtige und nuancenreiche Problematik kann man, wie geschehen, ganze Bücher schreiben. Man muß die Lektüre dieses Heftes allen nahelegen, die mit der Problematik der Burgdenkmalpflege und deren Auswirkungen auf die Burgenforschung zu tun haben.

Joachim Zeune

Daniel Reicke

„von starken und grossen fluejen“

Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 22, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 1995, ISBN 3-908182-07-7.

Die Beschäftigung mit Buckelquadern und der Spielart des Megalithmauerwerkes nimmt in der Burgenforschung schon seit jeher einen festen Platz ein, der sich nicht zuletzt aufgrund der hohen emotionalen Aussagekraft dieser Steinverbände durch stark kontroverse Auffassungen und häufig auch durch eine beachtenswerte Freizügigkeit im Umgang mit dem sich ständig fortschreibenden wissenschaftlichen Instrumentarium auszeichnet. Mußte noch O. Piper um die Jahrhundertwende seine Stimme gegen eine römische Zeitstellung des Buckelquaders im deutschen Burgenbau erheben¹, so waren es im südwestdeutschen Sprachraum vor allem die Beiträge von D. Leistikow² und W. Pfefferkorn³, die in den 60er und 70er Jahren dieses Jahrhunderts den Blick für eine differenziertere, objektbezogene Betrachtung der Materie öffneten, welche eine immer weitergehende formale Differenzierung der verschiedenen Mauerwerksarten ermöglichte und parallel dazu zu immer weitergehenden Datierungsversuchen führte, die jedoch eines ausreichenden absolutchronologischen Bezuges häufig genug entbehrten. In jüngerer Zeit hat etwa A. Antonow eine weitgliederte formale Typisierung und damit eng verbundene zeitliche Einordnung der süddeutschen Buckelquader vorgenommen⁴, während Th. Biller, aufbauend auf seinen Studien zum elsässischen Burgenbau, wiederholt einer vor-

sichtigeren Typisierung und Chronologie das Wort geredet hat⁵. Der Rezensent selber hat zuletzt im Rahmen seiner Untersuchungen zum Buckelquaderbauwesen an Burgen der Schwäbischen Alb auf die Notwendigkeit der Einbeziehung dendrochronologischer Datenmaterials hingewiesen und die Probleme und Grenzen einer vorwiegend formkritisch abgestützten Datierungsmethodik verdeutlicht⁶. Vor diesem Hintergrund durfte die 1982 von D. Reicke in Angriff genommene, großangelegte Untersuchung zu Megalith- und Buckelquadermauerwerk in der Nordschweiz mit großer Spannung erwartet werden.

Die vom Schweizerischen Burgenverein herausgegebene Studie beginnt mit einer knappen Darstellung ihrer Zielsetzung und des behandelten Untersuchungsraumes. Dem schließen sich die notwendigen, vielleicht aus der Sicht anderer Burgenregionen nicht immer ganz glücklichen Begriffsdefinitionen an, denen eine kurze Übersicht der verschiedenen Datierungsmethoden folgt. Ein zweiter Abschnitt beschäftigt sich mit der Definition der Begriffe Bergfried-Wohnturm-Donjon als den Hauptverwendungsstellen der behandelten Mauerverbände. Es folgen kurze Exkurse zur Frage nach Bedeutung, Ausdruck und Mythologie von Mauerwerkstypen sowie zu Bautechnik und Bauorganisation.

Der erste Hauptteil der Studie analysiert dann zunächst die angetroffenen Mauerwerksarten (Buckelquader, Bossenquader, Megalith- bzw. Findlingsmauerwerk) und stellt eine gewisse regionale Differenzierung fest, die sich nicht allein aus der Verfügbarkeit des eventuell benötigten Steinmaterials erklären läßt. Die dem folgende Betrachtung zur Entwicklung der verschiedenen Mauerwerkstypen stützt sich in ihrem chronologischen Teil auf eine Reihe von Bauten, die durch historische Daten und vor allem durch dendrochronologische Datierungen auch unter kritischen Augen als einigermaßen sicher belegt gelten können.

Die Reihe der sicher datierten Megalith- und Findlingsbauten setzt um 1186 mit dem Findlingsturm des Unterhofes in Diessenhofen an, dem dann neben einzelnen Bauten des frühen 13. Jahrhunderts vor allem solche des mittleren und späten 13. Jahrhunderts folgen. Mit gutem Recht geht Reicke demzufolge von einem Aufkommen des Megalith- und Findlingsmauerwerkes im ausgehenden 12. Jahrhundert und einer Blütephase im 13. Jahrhundert aus. Besonders im Umfeld der Grafen von Kiburg entstand ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts eine Vielzahl von Türmen mit Megalithmauerwerk, möglicherweise angeregt durch das vom Jahrhundertbeginn stammende Findlingsmauerwerk an der Burg in Burgdorf. Das noch ins ausgehende 12. Jahrhundert datierende Diessenhofen stellt hingegen für Nordschweizer Verhältnisse datierungsmäßig einen Einzelfall dar, der die Frage aufwirft, ob nicht das Megalithmauerwerk seine Entstehung auch der Bodenseeregion insgesamt – und nicht nur der Nordschweiz – verdankt. Anzumerken wäre hier nach Meinung des Rezensenten, daß sich gerade nördlich des Bodensees in Oberschwaben mehrere Megalith-, Findlings- und Buckelquaderbauten erhalten haben, deren Betrachtung die zu dieser Frage leider nur kurze Darstellung Reickes abgerundet hätte (u.a. Schopflen, Meersburg, Fronhofen, Hatzenturm, Danketsweiler, Waldburg, Oberessendorf). Die „hohe Zeit des Megalithbaues“ konstatiert Reicke dann in den Jahrzehnten um 1230 bis 1250, weist jedoch gleichzeitig auf das lange Fortleben dieser Bautradition hin.